

Unterwegs zu einer Pädagogik der religiösen Begegnung

Thomas Michel

I. Vom Dialog zur Begegnung, von der Begegnung zum Miteinander-Leben

Ich bin ganz zufrieden mit dem Titel dieses Beitrags „Unterwegs zu einer Pädagogik der religiösen Begegnung“, denn mit „religiöser Begegnung“ ist das, wozu die Lehren der Kirche die Christen auffordern, angemessener beschrieben als mit dem, was man normalerweise unter dem Begriff „interreligiöser Dialog“ versteht. Letzteres beschwört Bilder von christlichen Gelehrten und führenden Kirchenvertretern herauf, die mit den Gelehrten und führenden Vertretern anderer Religionen an einem Tisch sitzen und hochtrabende Themen diskutieren. Das Wort „Dialog“ scheint zu implizieren, dass Christen mit andersgläubigen Menschen in erster Linie *reden* sollten.

Ein Studium der kirchenamtlichen Lehräußerungen zeigt jedoch, dass der Begriff „Dialog“ viel weiter gemeint ist. Die Konzeption beinhaltet nicht nur eine größere Bandbreite an Aktivitäten als die bloße Diskussion, sondern, was noch wichtiger ist, sie drückt auch eine bisher unbekannte existentielle *Annäherung* an andersgläubige Menschen aus. In seiner Enzyklika *Redemptoris missio* zeigt Papst Johannes Paul II. auf, wie weit der Dialogbegriff gefasst ist:

„Dem Dialog öffnet sich ein weites Feld, und er kann vielfältige Formen und Ausdrucksweisen annehmen: vom Gedankenaustausch zwischen Experten der religiösen Traditionen oder deren offiziellen Vertretern bis zur Zusammenarbeit für die ganzheitliche Entwicklung und die Wahrung der religiösen Werte, vom Mitteilen der entsprechenden spirituellen Erfahrungen bis zum sogenannten ‚Dialog des Lebens‘, in dem die Gläubigen verschiedener Religionen einander im Alltag die eigenen menschlichen und religiösen Werte bezeugen und einander helfen, diese zu leben und so eine gerechtere und brüderlichere Gesellschaft zu schaffen.“¹

Diese Formen oder Ausdrucksweisen des Dialogs werden in den vom Vatikan herausgegebenen Dokumenten² als vier Arten der interreligiösen Begegnung geführt: als Dialog des Lebens, Dialog des Handelns, Dialog des theologischen

Austausches und als Dialog der religiösen Erfahrung. Praktisch heißt das, dass verschiedene Dimensionen unseres Lebens, das wir als Christen mit den Anhängern anderer Religionen teilen, in diesen Dialog eingebunden sind – eine Art des Zusammenlebens von Christen und Andersgläubigen, das eine Interaktion auf den Ebenen des *Seins*, des *Tuns*, des *Denkens* und des *Reflektierens* über die persönliche Erfahrung des Göttlichen erfordert. In der Vision der Kirche eines geteilten Lebens von Christen und Anhängern anderer Religionen spielt das Reden oder Diskutieren natürlich eine Rolle, wie es das in allen Formen des menschlichen Lebens tut, doch weder darf die Diskussion alles dominieren, noch sollte das im Begriff „Dialog“ mitgemeinte geteilte Leben auf formelle Gelegenheiten und Überlegungen beschränkt sein.

In dem obigen Zitat aus der Enzyklika *Redemptoris missio* von 1991 wird dem „Gedankenaustausch zwischen Experten“ durch die erste Nennung eine vorrangige Stellung eingeräumt, aber bereits 1979 haben die asiatischen Bischöfe versucht, einen anderen Schwerpunkt zu setzen. Geleitet von dem pastoralen Bewusstsein, dass die ersten Adressaten, an die die Lehräußerungen gerichtet sind, nicht Theologen, sondern normale gläubige Christen sind, die im alltäglichen Kontakt zu Andersgläubigen stehen, gaben die asiatischen Bischöfe dem „Dialog des Lebens“ den Vorrang. Dieser, so meinten sie, sei „der wesentlichste Aspekt von Dialog“. Er ereignet sich, wenn:

„beide gegenüber dem/der Anderen Zeugnis ablegen hinsichtlich der Werte, die sie in ihrem Glauben gefunden haben, und sich beide durch die alltägliche Verwirklichung von Geschwisterlichkeit, Hilfsbereitschaft, Aufrichtigkeit und Gastfreundschaft als gottesfürchtige Nachbarn erweisen. Die wahren Christen [und ihre andersgläubigen Nachbarn] haben einer sich ständig verändernden Welt Werte zu bieten, die auf Gottes Botschaft gründen, indem sie die alten Menschen ehren, die jungen gewissenhaft erziehen, sich um die Kranken und Bedürftigen kümmern und sich gemeinsam für soziale Gerechtigkeit, Wohlfahrtspolitik und die Menschenrechte einsetzen.“³

Die Akzentverschiebung in der Lehre der asiatischen Bischöfe ist unübersehbar. Die Bischöfe distanzieren sich von der Sicht, dass Dialog sich hauptsächlich „im Reden oder Diskutieren“ ereignet, und vertreten stattdessen die Ansicht, dass er „eine Art des Zusammenlebens ist“, lenken die Aufmerksamkeit weg von den Experten und religiösen Führern hin auf die normalen Gläubigen, sodass dieser neuformulierte Dialog nicht mehr als von einer Elite ausgehend, sondern als Aufgabe der Christen an der Basis sowie ihrer Nachbarn verstanden wird.

Es dauerte länger als ein Jahrzehnt, bis die kirchenamtlichen Lehräußerungen der Weltkirche mit dieser zentralen Erkenntnis der asiatischen Bischöfe gleichzogen, aber anhand der römischen Dokumente lässt sich eine allmähliche Eingliederung dieser Vorstellung verfolgen, die schließlich in der Äußerung des Papstes in *Redemptoris missio* kulminiert, dass „alle Gläubigen und christlichen Gemeinschaften gerufen sind, diesen Dialog zu führen, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise“. Zu einer Verbesserung der Beziehungen zwischen den Anhän-

gern verschiedener Religionen können die Laien, so der Papst weiter „durch ihr Leben und ihr Handeln“ beitragen.⁴

II. Dialog *contra* Verkündigung oder Dialog *mit* Verkündigung?

Diese Paradigmenverschiebung hat enorme Auswirkungen auf die sehr umstrittene theologische Debatte über „Dialog und Evangelisierung“. Da der interreligiöse Dialog inzwischen in der Kirche als einer der Grundbestandteile des Evangelisierungsauftrags der Kirche anerkannt ist, genauso wie „Gegenwart und Zeugnis; Verpflichtung zu sozialer Entwicklung und menschlicher Befreiung; liturgisches Leben, Gebet und Kontemplation; interreligiöser Dialog; und schließlich Verkündigung und Katechese“⁵, kann die Debatte angemessener als eine bezeichnet werden, die das Verhältnis zwischen „Dialog und Verkündigung“ als zwei authentischen und unersetzlichen Aspekten der Evangelisierung zu definieren versucht. Wenn Dialog in erster Linie als Gespräch zwischen Christen und den Anhängern anderer religiöser Traditionen verstanden wird, stellt sich unvermeidlich die Frage: Sollen Christen sich allein auf das Predigen der Frohen Botschaft konzentrieren oder sollen sie sich auf eine gegenseitige Erkundung ihrer jeweiligen Überzeugungen einlassen? Sollen Christen versuchen, grundsätzliche Gemeinsamkeiten mit ihren andersgläubigen Partnern hinsichtlich Spiritualität, Moral und Engagement aufzuspüren, oder sollen sie eher Gelegenheiten nutzen, jene Lehrinhalte zu verkünden, die den christlichen Glauben charakterisieren und ihn von dem der anderen unterscheiden? Diese Debatte zieht sich nun schon über fast vierzig Jahre – seit der Veröffentlichung der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils *Nostra aetate* (1965) – dahin, ohne nennenswerte Ergebnisse vorweisen zu können.

Wenn dagegen Dialog als das Teilen des Lebens auf allen Ebenen von Gläubigen verschiedener Glaubensrichtungen verstanden wird, ist das Problem einfacher zu lösen. Christen sind dazu berufen, das Leben mit anderen zu teilen, was manchmal einfach heißt, für ein harmonisches Zusammenleben zu sorgen oder sich für Versöhnung nach Konflikten einzusetzen, manchmal aber auch, den Schwächsten und Bedürftigsten der Gesellschaft zu helfen, manchmal, sich mit den Armen und Opfern von Ungerechtigkeit zu solidarisieren, und manchmal, die tiefste Motivation für ihre Lebensweise zu teilen. In dieser Motivation liegt die persönliche Begegnung jedes Einzelnen mit dem Göttlichen, egal, ob man sich diese Begegnung als Reaktion auf Gottes Wort, als Erfüllung von Gottes Willen, als Eintreten in die Harmonie mit dem ewigen Tao,

Unterwegs zu
einer
Pädagogik der
religiösen
Begegnung

Der Autor

Thomas Michel SJ, geb. 1949 in St. Louis/USA, ist Professor für Islamistik und Direktor des Internationalen Sekretariats der Jesuiten für interreligiösen Dialog sowie Ökumene-Sekretär des Rats der asiatischen Bischofskonferenzen. Er lebte und unterrichtete viele Jahre lang in Indonesien und der Türkei. Anschrift: Jesuit Curia, CP 6139, I-00195 Roma Prati, Italien. E-Mail: interrel@sjcuria.org.

als Verwirklichung des Wesens des Buddha in uns selbst oder als Einssein mit Brahman, der über die Grenzen aller Attribute und Bilder hinaus existiert, vorstellt oder ausdrückt.

Auf diesem Hintergrund lautet die entscheidende Frage nicht, ob die Kirche die Frohe Botschaft verkünden *oder* sich im Dialog engagieren sollte, sondern vielmehr, ob Christen wirklich ihr Leben mit ihren andersgläubigen Nachbarn teilen. Hier geht es nicht um die Grundsatzentscheidung, entweder Kirche im Dialog *oder* verkündigende Kirche zu sein, sondern um die Option, eine Kirche zu sein, die im Vertrauen auf die Führung des Heiligen Geistes menschlich am Leben mit anderen teilnimmt und sich somit ständig im Dialog, im Zeugnis, in der Verkündigung befindet, oder eine Kirche zu sein, die selbstzufrieden in einem freiwilligen Ghetto existiert und sich wenig um Menschen anderen Glaubens kümmert oder sich mit ihnen beschäftigt, obwohl Christen ihre Kultur, ihre Geschichte, ihre Nationalität und ihr gemeinsames menschliches Schicksal mit ihnen teilen.

Wenn Menschen verschiedener religiöser Überzeugungen zusammen leben – nicht einfach nebeneinander in derselben Stadt, sondern wirklich *miteinander* –, stellt sich die Frage nach Dialog oder Verkündigung erst gar nicht. Wenn sie zusammen arbeiten, studieren, sich anstrengen, feiern und trauern und sich den alle betreffenden Krisen von Ungerechtigkeit, Krankheit und Tod gemeinsam stellen, verbringen sie nicht viel Zeit damit, über Lehraussagen zu diskutieren. Sie konzentrieren sich auf die unmittelbaren Belange des Überlebens, auf die Sorge um die Kranken und Bedürftigen, auf die Weitergabe geschätzter Werte an nachfolgende Generationen, auf die Lösung von Problemen und Spannungen in konstruktiver statt destruktiver Art und Weise, auf die Versöhnung nach Konflikten, auf den Aufbau einer gerechteren, menschlicheren und menschenwürdigeren Gesellschaft. Wenn die Gläubigen aktiv in solche Unternehmungen eingebunden sind, gibt es wenige, aber besondere Momente, in denen sie dem Ausdruck verleihen, was die tiefste Dimension in ihrem Leben und in ihrem Herzen ist, nämlich ihrem jeweiligen Glauben, der die Quelle für die Stärke und Inspiration darstellt, die ihrerseits die Antriebskraft all ihrer Aktivitäten ist.

III. Meine Pilgerschaft im Dialog

Es ist wichtig, bei der abstrakten Formulierung dessen, was mit der Verpflichtung zu einem gemeinsamen Leben unter dem etwas unangemessenen Begriff „Dialog“ gemeint ist, im Kopf zu behalten, dass das Rohmaterial der interreligiösen Begegnung aus den konkreten Alltagserfahrungen von Christen, Moslems, Hindus, Buddhisten und anderen, die in pluralistischen Gesellschaften leben, besteht. Diese Menschen sind keine professionellen Theologen und nicht an formellen interreligiösen Debatten beteiligt, sondern sind Lebensmittelhändler, Hausfrauen, Handwerker, Krankenpfleger, Studentinnen, Beamte oder Sekretärinnen, die ganz bewusst und aus Überzeugung unter den Herausforderungen leben wollen, die im Kontext mit religiöser Vielfalt auftreten können.

An diesem Punkt ist es wohl angebracht, dass ich einen Überblick über meinen eigenen Hintergrund und meine persönlichen Erfahrungen gebe, um zu erklären, worin diese Überlegungen wurzeln. Ich bin Lehrer, und seit über dreißig Jahren beschäftige ich mich überwiegend damit, Christen den Islam nahe zu bringen und Muslime an den christlichen Glauben heranzuführen. Ich habe dies hauptsächlich in den südostasiatischen Ländern Indonesien, Philippinen und Malaysia getan, in den letzten Jahren auch verstärkt in der Türkei. Oft finden diese Bemühungen im Kontext des formellen Ausbildungssystems an Universitäten und Hochschulen statt, öfter jedoch an informellen oder alternativen Schauplätzen, in Seminaren, Workshops und Gesprächsgruppen.

Über viele Jahre hinweg habe ich die für einen katholischen Priester ungewöhnliche Erfahrung gemacht, in türkischen Städten zu leben und zu lehren, in denen ich der einzige Christ war, während *alle* meine Studenten, Kollegen, Nachbarn und Freunde muslimisch waren. In diesen Orten fanden unsere Begegnungen nicht nur in den Unterrichtsräumen, sondern auch in Moscheen, Privatwohnungen - meiner eigenen oder der meiner Freunde - und sogar an „säkularen“ Orten wie auf dem Markt, im Postamt oder im Buchladen statt.

Wenn türkische Kollegen, Studenten oder Nachbarn vorbeikommen, um den Abend mit mir zu verbringen, diskutieren wir nicht die ganze Zeit über Religion. Wir reden über Politik, über die Wirtschaft, über Sport, über Teppiche, über das Fernsehprogramm und über Kinofilme, über das Leben in der Türkei, in Nordamerika (wo ich geboren und aufgewachsen bin) und in Indonesien (wo ich den größten Teil meines Erwachsenenlebens verbracht habe). Sie erzählen mir von ihren Sorgen mit ihren Kindern und von ihrer Hoffnung darauf, dass sie ihnen eine angemessene Ausbildung verschaffen können, damit sie einen Platz in der Welt finden und in einer friedlichen und sozialen Umgebung leben können, aber auch darauf, dass ihre Kinder die Werte und Lehren des islamischen Glaubens verinnerlichen und ihr Leben danach ausrichten werden. Das alles sind Themen, die sich von selbst aus dem gemeinsamen Leben, das wir führen, ergeben.

Fast immer kommt es dann aber auch zu dem Punkt, dass ich den anderen mitteile, was es für mich bedeutet, Christ zu sein, und an dem die anderen mir erklären, was es für sie bedeutet, dem Islam zu folgen. Wir sprechen über unsere gemeinsamen Probleme, z.B. über das Bedürfnis, inmitten des hektischen Tempos des modernen Lebens Zeit für das Gebet und für stille Reflexion zu finden. Wir fragen uns gemeinsam, wie ein guter und liebender Gott solche Verbrechen und Ungerechtigkeiten auf dieser Welt zulassen kann. Wir teilen einander unsere Leidenserfahrungen mit und versuchen herauszufinden, was wir aus unserer Betroffenheit mit Krankheit, Tod und Scheitern lernen konnten. Wir fragen uns gegenseitig nach unserem Verständnis von Vergebung und unseren Vorschlägen, wie Menschen die scheinbar unmögliche Aufgabe bewältigen können, einander wirklich und wahrhaftig zu vergeben.

Könnte irgendjemand behaupten, dass die Stunden, die ich mit meinen muslimischen Freunden über Wirtschaft und Politik diskutiert habe, „nur Dialog“ waren, wohingegen die Minuten, die wir damit verbracht haben, den Platz, den Gott in

unserem Leben einnimmt, in Worte zu fassen, „Verkündigung“ oder für sie das islamische Äquivalent „da‘wah“ waren? Tatsächlich können Dialog und Verkündigung im Alltag niemals ganz voneinander getrennt werden. Alles ist Teil einer einzigen Sache, ein Leben, das zusammen gelebt wird. In einem geteilten Leben beeinflussen wir uns alle immer wieder gegenseitig und lernen voneinander; wir alle gehen gereift und bereichert aus den Begegnungen mit den Taten und Einstellungen, die Gott durch unsere jeweiligen Glaubensrichtungen in einem und einer jeden von uns hervorbringt, hervor.

IV. Die Pädagogik der religiösen Begegnung: zwei Geschichten

In Izmir lud mich eines Tages ein Kollege zu sich nach Hause ein, weil sein Großvater im Sterben lag. Als ich ankam, befand sich der Großvater im Bett, sehr schwach aber noch bei Bewusstsein. Die Familie war in der anderen Ecke des Zimmers versammelt, trank Tee und unterhielt sich leise. Zwei oder drei Familienmitglieder – die Großmutter, einer der Söhne und eine Nichte oder ein Neffe – saßen die ganze Zeit am Bett des Großvaters und wiederholten ständig mit ihm das islamische Glaubensbekenntnis: „Es gibt keinen Gott außer Allah (dem Gott)“. Von Zeit zu Zeit wurden die Betenden von anderen Familienmitgliedern abgelöst, aber das Gebet ging ununterbrochen weiter, selbst nachdem der Großvater eingeschlafen war. Man erklärte mir, dass das am meisten verbreitete Gebet für eine glückliche Sterbestunde lautet: „O Gott, ich bete darum, dass das ‚Es gibt keinen Gott außer Allah‘ auf meinen Lippen sein wird, wenn ich den Augenblick des Todes erreiche.“ In dieser Nacht starb der Großvater im Schlaf, mit seiner Frau und den erwachsenen Kindern an seiner Seite, die in seinem Namen beteten „Es gibt keinen Gott außer Allah“. An diesem Abend lernte ich mehr über die muslimische Einstellung zum Tod als während meiner ganzen Dissertationsjahre.

Ein anderes Beispiel, das bei mir Eindruck hinterlassen hat, ist ein „Dialog“, den ich mit mehreren moslemischen Frauen geführt habe, die ich nie kennen gelernt habe. Zu dieser Zeit hielt ich eine Einführungsvorlesung über christliche Theologie an der Theologischen Fakultät der Selcuk-Universität in Konya in der Türkei, der Stadt des verehrten Sufi-Heiligen und Dichters „Mevlana“, Jalal al-Din Rumi. Ich wohnte in einem kleinen Appartement in einer Arbeitersiedlung und war bekannt und akzeptiert als der „rahip“, ein Begriff aus dem Koran, der einen christlichen Mönch bezeichnet. Eines Nachmittags, kurz nachdem ich meine Vorlesungstätigkeit begonnen hatte, fand ich bei meiner Rückkehr nach Hause einen Mann vor, der auf den Stufen zu meinem Appartement saß und auf mich wartete. Er sagte, seine Frau sei schon früher am Tag einmal da gewesen, habe die Tür aber verschlossen gefunden. Ich sagte, ja, ich würde meine Haustür normalerweise abschließen, wenn ich nicht zu Hause sei. Er sagte, ich solle mir keine Sorgen machen, denn die Frauen aus der Nachbarschaft seien ständig

irgendwo in der Nähe und würden bemerken, wenn irgendjemand, der nicht hierher gehöre, versuche hereinzukommen.

Ich begriff, dass für sie die Tatsache, dass ich meine Tür abschloss, ein Hinweis darauf war, dass ich meinen Nachbarn nicht vertraute, also schloss ich nie wieder meine Tür ab, solange ich in Konya wohnte. Es kam häufig vor, dass ich von der Universität nach Hause kam und entdeckte, dass jemand anonym eine zugedeckte Schüssel mit Reis und Auberginen, *börök* oder ein paar *kebabs* auf die Theke gestellt hatte. Wenn ich aufgegessen hatte, spülte ich die Schüssel und stellte sie dann wieder an den selben Platz zurück, von wo sie in der Regel nach ein paar Tagen wieder verschwand. Einige Tage später erhielt ich ein anderes essbares Geschenk. An anderen Tagen kam ich nach Hause und entdeckte, dass meine Kleider gewaschen worden waren, der Boden gefegt, die Betten bezogen, Hemden gebügelt oder gefaltet worden waren. Niemals begegnete ich der Person oder den Personen, die diese Dienste verrichteten, wobei ich annehme, dass es sich dabei um Frauen aus der Nachbarschaft handelte.

Das ging so sechs Monate lang, bis für mich am Ende des Semesters der Zeitpunkt gekommen war, Konya zu verlassen und nach Rom zurückzukehren. Ich sagte zu einem der Männer, die vorbeigekommen waren, um mir eine gute Reise zu wünschen, dass ich eine letzte Bitte hätte. Ich erzählte ihm von all den Dingen, die die Frauen für mich getan hatten, und fragte, ob ich sie nicht einmal treffen könnte, um mich bei ihnen für die großzügige Hilfe der letzten Monate zu bedanken. Er antwortete: „Du musst dich nicht mit ihnen treffen. Sie haben das alles nicht für dich getan; sie haben es für Gott getan, und Gott, der alles sieht, wird es ihnen vergelten. Der Koran sagt, dass ‚rahipler‘ (Mönche) einen der Gründe dafür darstellen, warum Christen die religiöse Gemeinschaft sind, mit denen sich die Moslems am nächsten verbunden fühlen, also bedeutet es für uns einen Akt von Gottesdienst (‘ibadah), dich freundlich zu behandeln.“

Weder der Mann, der das zu mir sagte, noch die mir unbekannt gebliebenen Frauen, die Gott durch ihre Gastfreundschaft mir gegenüber verehrten, waren in Religionswissenschaften ausgebildet, und dennoch lehrten sie mich die wichtige Verbindung zwischen der Gottesverehrung und dem großzügigen Dienst an dem „Fremden in eurer Mitte“. Diese Frauen, die für mich Jesu Anweisungen aus der Bergpredigt verkörpern, Nächstenliebe zu üben, wobei die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte tut, führten einen echten Dialog mit mir, indem sie mich durch ihr Handeln vielmehr als durch Worte einen Schlüsselaspekt der islamischen Lebensweise lehrten. Ein geteiltes Leben in Gott kann viele Formen annehmen.

Schluss: Gegenseitige Bereicherung

Haben meine Begegnungen mit gläubigen, praktizierenden Moslems mein Leben bereichert? Ich kann ohne zu zögern behaupten, dass sie das wirklich getan haben. Hat Gott diese Begegnungen genutzt, um mich zu einem besseren Chris-

ten zu machen? Und wieder kann ich sagen, dass Gott das getan hat; die Begegnungen waren eine große Gnade für mich. Diese Überzeugung gibt mir Hoffnung, denn wenn Gott in meinem Leben durch meine Begegnungen mit Moslems so mächtig gewirkt hat, kann ich zuversichtlich darauf vertrauen, dass der gleiche Göttliche Geist auch unter meinen muslimischen Freunden durch ihre Begegnungen mit mir erfolgreich gewirkt hat. Wieder und wieder haben Moslems mir gegenüber geäußert, wie viel es ihnen bedeutet hat, dass ein gläubiger Christ unter ihnen gelebt hat. Sie bleiben Moslems, so wie ich Christ bleibe, und dennoch bleibt keiner von uns unverändert. Wir sind spirituell reicher als vor unserer Begegnung.

Die Vorteile von Dialog im Sinne eines gemeinsamen Lebens beschränken sich nicht auf gegenseitige Bereicherung. Nur durch das Zusammenleben können Menschen ihre Vorurteile, Klischees und Stereotypen, die von einer Generation an die nächste tradiert und oft von den Kommunikationsmedien noch verstärkt werden, überwinden. Der Dialog bietet den Gläubigen eine Gelegenheit, den allgemeingültigen menschlichen Veranlagungen zu Exklusivität, Chauvinismus, Hass und Gewalt, die religiöse Identität und Haltungen infizieren können, gemeinsam auf den Grund zu gehen. Im Dialog wird außerdem klar, wie viel näher sich Gläubige aller religiösen Überzeugungen untereinander sind als denjenigen, die die herrschende Marktideologie von konkurrierendem Reichtum, Konsumverhalten und Materialismus vorantreiben.

Einige Christen würden gern die positiven Auswirkungen des Dialogs auf ein verbessertes Verständnis des jeweils anderen Glaubens reduzieren und lehnen die Möglichkeit einer wirklichen gegenseitigen Bereicherung ab, so als ob das bedeutete, dass irgendetwas am christlichen Glauben fehlt. Das ist nicht die Ansicht von Johannes Paul II. Der Papst hat wiederholt betont, dass der Dialog zur Bereicherung aller geführt werden sollte, von Christen sowie ihrer andersgläubigen Nachbarn. Auf seiner ersten Pastoralreise nach seiner Wahl zum Papst instruierte Johannes Paul II. die in Ankara lebenden Christen, „jeden Tag die tiefen Wurzeln des Glaubens an Gott, an den eure muslimischen Mitbürger ebenfalls glauben, zu bedenken und daraus den Grundsatz der Zusammenarbeit abzuleiten mit der Aussicht auf menschlichen Fortschritt, auf ein *Wetteifern* in guten Werken ...“⁶

Noch deutlicher, an die in Brüssel lebenden Muslime gewandt, ermahnte er „alle Gläubigen, Christen und Moslems“, „sich gegenseitig besser kennen zu lernen, sich im Dialog miteinander zu engagieren, um friedliche Wege des Zusammenlebens und der *gegenseitigen Bereicherung* zu finden.“ Weiter sagte er im Verlauf derselben Rede, dass „es diese Art des gegenseitigen Nacheiferns ist, die der ganzen Gesellschaft zugute kommen kann, besonders denen, die am meisten nach Gerechtigkeit, Trost und Hoffnung verlangen – in einem Wort, denjenigen, die einen Grund zum Leben brauchen.“⁷

Interreligiöse Begegnung bereichert sowohl Christen als auch Anhänger anderer Religionen, wenn sie wie nebenbei im Kontext eines miteinander geteilten Lebens geschieht. Das sollte eigentlich nicht verwundern, denn wenn die Menschen, die

ihr Leben in den vielen verschiedenen Religionen Gott weihen, ihre tägliche Verehrung dieses Gottes dahingehend ausdehnen, dass sie das Sein, das Tun, das Diskutieren und das Reflektieren mit Andersgläubigen beinhaltet, dann ist der aktivste Teilhaber in diesen Begegnungen immer Gottes Heiliger Geist.

¹ Enzyklika *Redemptoris missio* Seiner Heiligkeit Johannes Paul II. über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags, 7. Dezember 1990, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1990, Nr. 57.

² Päpstliches Sekretariat für die Nichtchristen, *Die Haltung der Kirche gegenüber den Anhängern anderer Religionen - Überlegungen und Richtlinien zu Dialog und Mission*, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1984, Nr. 28-35, und Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog/Kongregation für die Evangelisierung der Völker, *Dialog und Verkündigung: Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi*, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1991, Nr. 42.

³ Federation of Asian Bishops' Conferences, *The Second Bishops' Institute for Interreligious Affairs* (BIRA II), 1979, in: G. Rosales/C. Arevalo (Hg.), *For all the Peoples of Asia*, Bd. 1, Manila 1991.

⁴ *Redemptoris missio*, aaO., Nr. 56-57.

⁵ *Dialog und Mission*, aaO., Nr. 13, *Dialog und Verkündigung*, aaO., Nr. 2.

⁶ Johannes Paul II., *Predigt bei einer Heiligen Messe in Ankara* am 26. November 1979.

⁷ Johannes Paul II., *Ansprache an die Moslems in Brüssel* am 19. Mai 1985. Darüber hinaus könnten noch viele andere Äußerungen des Papstes mit gleichem Tenor zitiert werden, z.B. seine *Ansprache an die religiösen Führer verschiedener Glaubensrichtungen in Jakarta* am 10. Oktober 1989, die *Ansprache an die muslimische Jugend in Casablanca* am 19. August 1985 und aus der Enzyklika *Redemptoris missio*, aaO., die Nr. 56.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Das Erwachen der Zauberer

Karneval in Rio de Janeiro und die Ästhetik des New Age

Leila Amaral

Einführung

Beim Karneval in Rio de Janeiro 1994 präsentierte die Sambaschule „União da Ilha do Governador“ in ihrer Parade eine karnevalistische Version davon, wie Magie aus der Perspektive des *New Age* gesehen wird. Sie zeigte eine kreative